

ist, dass damit für Texte aus der Bibel und ihrem Umfeld substantielle Erkenntnisfortschritte leistbar wären.)

Im Hauptteil bringt H. nacheinander Analysen der genannten Texte, wobei Kontextbeobachtungen, Textpräsentation (incl. Strukturfragen, semantisch-syntaktische Erarbeitung), Überlegungen zu den Textsorten und Fragen nach der Unterscheidbarkeit von Tradition und Redaktion die angekündigten zentralen Methodenschritten abrunden. Letztere sind vor allem an Mk 6,17–29 intensiv herangezogen. Dabei fördert H. auch viele – zum Teil neue, zum Teil bekannte, aber aus methodisch neuer Perspektive formulierte – Einsichten und Durchblicke zu Tage: Insbesondere seine Beschreibung der erzählerischen Motive in Mk 17,17–29 und die methodisch-strenge Lektüre unter intertextuellem Blickwinkel verdienen Aufmerksamkeit.

Insgesamt eine Arbeit, von der man durchaus viel lernen kann, nicht zuletzt zur Schulung der eigene Lektüre-Methodik. Manchmal hätte ich mir als Leser aber gewünscht, dass der Autor die vielen einzelnen Überlegungen und Analysen engagierter zu einem nachvollziehbar ineinandergreifenden Gesamtinstrumentar bündelt, so dass seine Studie noch mehr den Charakter einer umfassenden Perikopenmonographie bekäme.

LinZ

Christoph Niemand

■ RAU ECKHARD, *Jesus – Freund von Zöllnern und Sündern*. Eine methodenkritische Untersuchung. Kohlhammer, Stuttgart 2000. (181) Kart. DM 48,90/sFr 45,50/S 357,-.

Im ersten Teil (Das kriteriologische Modell, 10–40) seines Buches zeichnet R. die Diskussion um eine Kriteriologie zur Ermittlung „echter“ Jesusworte nach: Seit in der „Bultmann-Schule“ sich die „neue“ Frage nach dem historischen Jesus Bahn brach, arbeitete man vor allem mit dem „doppelten Differenzkriterium“ (authentisches Jesusgut könne nur dort vorliegen, wo eine Tradition „weder aus dem Judentum abgeleitet noch der Urchristenheit zugeschrieben werden kann“: E. Käsemann), mit dem „Kohärenzkriterium“ (Material, das die Prüfung durch das Differenzkriterium nicht bestand, kann dann zusätzlich einbezogen werden, wenn es mit authentischen Stoffen inhaltlich eng zusammenhängt) und mit dem „Kriterium der mehrfachen Bezeugung“ (Motive, die in mehreren voneinander unabhängigen Überlieferungssträngen oder in unterschiedlichen literarischen Formen vorliegen, haben eine größere Authentie-Wahrscheinlichkeit). Diese Kriteriologie wurde vielfach kritisiert, modifiziert, erweitert. Vor allem das „Differenzkrite-

rium“ erfuhr Widerspruch, weil es notwendig einen Jesus hervorbringe, der abgetrennt von seiner jüdischen Mitwelt und seiner christlichen Wirkungsgeschichte – somit ahistorisch – sei. Zuletzt hat G. Theißen es deshalb durch ein zweifaches „historisches Plausibilitätskriterium“ ersetzt: „Historisch ist in den Quellen das, was sich als Auswirkung Jesu begreifen lässt und gleichzeitig nur in einem jüdischen Kontext entstanden sein kann“ (Wirkungsplausibilität und Kontextplausibilität). R. möchte demgegenüber noch einen Schritt weitergehen: Eine Kriteriologie (im strengen Sinn), deren Anwendung zwingende Aussagen über Authentie beziehungsweise Nichtauthentie zum Ergebnis hätten, kann es schlechterdings nicht geben. Das heißt nicht, dass jene Überlegungen, die bisher in der Kriteriendiskussion geführt wurden, wertlos seien; im Gegenteil. Ihre produktive, erklärende Funktion können sie aber nur erfüllen, wenn man sie nicht als (quasi-mathematische) Kriterien verwendet, sondern als historiografische Heuristik zum Verstehen und Beschreiben von Entstehung, Tradierung und je aktueller Bearbeitung der Jesusüberlieferung.

Dies versucht der zweite Teil (Ein neuer Versuch, 41–95) näher zu fassen: R. beginnt damit, dass er überlegt, wie „unechte“ Jesusworte – und solche gibt es auch für ihn! – überhaupt entstehen. Sein Ansatz: Sekundäre Bildungen knüpfen durchwegs an überkommenen Jesusworten an, sind also in aller Regel keine völligen Neuerfindungen, sondern Konkretionen eines breiten Applikations- und Rezeptionsprozesses, den Jesusworte in mündlicher Weitergabe wie schriftlicher Fixierung und Zusammenstellung durchlaufen. Deshalb ist die im Einzelfall mögliche Sekundarität durch Nachzeichnung des Weges vom Anhalt bei Jesus bis hin zur konkreten Applikation und Erweiterung positiv aufzuweisen. (Dies stellt eine „Beweislastumkehr“ gegenüber früheren Modellen dar, denen zufolge die Annahme nachösterlichen Ursprungs der Normalfall ist, demgegenüber im Einzelfall Authentie nachzuweisen wäre!) Wo sich augenfällige Sekundaritätsindizien nicht zeigen, ist Echtheit zu reklamieren. Dabei sind unterschiedliche Grade in der Echtheitszuerkennung und offene Räume der Interpretation unvermeidlich und letztlich sogar produktiv: Historische Intuition, historische Phantasie und fortgesetztes Experimentieren (A. Schweitzer) sind ja nicht möglichst auszuschließende Negativa, sondern Tugenden jeder Historiografie. (Die vorgeblich objektive Beweissicherheit durch strenge Kriterienanwendung hat die herkömmliche Jesusforschung ihrerseits ja gerade nicht einlösen können!) Zentrale Aufgabe ist sodann, ausgehend von einer als

echt reklamieren Jesusüberlieferung ein dichtes Netz an sprachlichen und sachlichen Beziehungen zu anderen, möglicherweise echten Traditionen zu knüpfen, so dass ein profiliertes Bild aus vielen Einzelementen entsteht. Darin dürfen Spannungen nicht vorschnell – etwa durch Aberkennung des Authentiestatus – beseitigt werden. An dieser Stelle folgt dann – im Argumentationsaufbau R.s etwas überhängend, in sich aber *äußerst erhellend und überzeugend* – ein Abschnitt über das koptische Thomasevangelium (80–95, vgl. auch 143–148), das vor allem in der neuesten amerikanischen Jesusforschung geradezu zur Hauptquelle hochstilisiert wird: Die Beschreibung seiner Charakteristik und nicht wenige Vegleiche von Jesuslogien in ihrer synoptischen und in EvThom bezeugten Gestalt zeigen, dass dieses „für die Frage nach dem historischen Jesus wahrscheinlich nur marginale Bedeutung hat“ (90).

Der dritte Hauptteil (Jesu Auseinandersetzung mit Pharisäern über seine Zuwendung zu Sündern, 96–169) versucht, das Verfahren an einem Beispiel konkret vorzuführen: R. geht vom Gleichnis vom barmherzigen Vater und seinen zwei Söhnen (Lk 15,11–32) aus, hebt vor allem

dessen kommunikative Funktion des Werbens um Zustimmung für Jesu Verhalten zu Sündern seitens der Gerechten hervor und sieht Indizien für unmittelbare Authentie. Diese Annahme soll erhärtet werden durch Hinweise auf eine ganze Fülle von Jesustraditionen, die in unterschiedlicher Weise mit dem Kommunikationsziel des Vater-Söhne-Gleichnisses in Konnex stehen. Besonders wichtig hierbei das Pharisäer-Zöllner-Gleichnis (Lk 18,10–14a), das mit jenem aber insofern in Spannung steht, als dabei eine werbend-positive Kommunikationsabsicht textlich nicht mehr manifest wird. Insofern bildet es eine Brücke zu den (bedingungslosen) Gerichtsansagen und Weherufen Jesu. Diese inhaltlichen Spannungen sind aber nicht so aufzulösen, dass etwa einem dieser Themenfelder die Authentie abzusprechen wäre, vielmehr sind sie integrativ aufeinander zu beziehen. Dies kann dadurch geschehen, dass sie in ein historisches Entwicklungsmodell der Auseinandersetzung Jesu eingezeichnet werden, wobei die zunehmende Ablehnungserfahrung eine Rolle spielt. (Damit greift R. wieder Ansätze aus der älteren „Leben-Jesu-Forschung“ und F. Mussners Schlagwort von der „galiläischen Krise“ auf.)

Regensburger Neues Testament

NEU

Der Erste und Zweite Brief an die Thessalonicher Übersetzt und erklärt von Paul-Gerhard Müller

341 Seiten, Fadenheftung,

Leinen

€ (D) 34,90/sFr 62.–

ISBN 3-7917-1764-2

Diese Kommentarreihe bietet alle für Predigtvorbereitung, Bibelarbeit und Studium notwendigen Informationen. Die Auslegung der einzelnen Textabschnitte erfolgt jeweils nach dem bewährten, übersichtlichen und für die Reihe typischen Dreischritt: Analyse, Vers-für-Vers-Auslegung und theologische Relevanz für heute.

Eine gelungene Kombination solider wissenschaftlicher Exegese mit pastoral-existentiellern Ausblick.

Verlag Friedrich Pustet



D-93008 Regensburg – www.engagementbuch.de

Ich halte das Buch für einen wichtigen Beitrag zur Jesusforschung. Die forschungsgeschichtliche Nachzeichnung des Versuchs, durch „Kriterien“ authentisches Jesus-Gut zu ermitteln, und der Aufweis der prinzipiellen Problematik dieses Unternehmens sind lehrreich und aufgrund der flüssigen Darstellung als Einführung in die Thematik insgesamt gut geeignet. Das von R. demgegenüber vorgeschlagene Verfahren (breite Vernetzung der Einzeltraditionen, wobei Spannungen nicht eliminiert, sondern durch Einzeichnung in eine Entwicklungsrichtung schon im Wirken Jesu verarbeitet werden) weist m.E. in die richtige Richtung. Es bedarf wohl aber noch weiterer methodischer Präzisierung. Denn manchmal erschien mir die konkrete Durchführung im dritten Teil doch etwas diffus. – Mein Gesamteindruck nach der ertragreichen Lektüre: Man soll sich tatsächlich davon verabschieden zu meinen, wir hätten mit den „Kriterien der Authentie-Prüfung“ so etwas wie eine *black box*, durch die man die Jesustraditionen durchschickt, und hinten kämen dann definitiv selektioniert links die „unechten“ und rechts die „echten“ heraus. Was wir haben, sind vielmehr diskussionssteuernde, heuristische Fragenkataloge. Arbeitsziel ist nicht die vermeintliche Selektion in „echt“ und „unecht“, vielmehr der Aufbau eines Gesamtbildes der Verkündigung Jesu, in dem spannungsreiche Breite und genetische Tiefenschärfe anzustreben sind. Die *Einbettung* Jesu in jüdischer Mitwelt und urchristlicher Wirkungsgeschichte einerseits und die Wahrnehmung seiner profilierten *Unterscheidbarkeit* in diesen beiden Kontextfaktoren andererseits dürfen nicht zu Gegensätzen hochstilisiert werden. Und schließlich ist dieses ganze Unternehmen „Jesus-Forschung“ kein mathematisches Beweisverfahren, sondern historisches Interpretieren. Und es wird angestellt von Menschen, die zu allermeist wohl von der christologischen Ur-Frage aus Markus 6,2 – „Woher hat er das alles ...?“ – angestoßen sind.

Linz

Christoph Niemand

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ EIGENMANN URS, *„Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde“*. Die andere Vision vom Leben. Edition Exodus, Luzern 1998. (224) Kart.

Mit diesem Buch legt der Schweizer Theologe Urs Eigenmann Überlegungen vor, die sich im Schnittpunkt von Bibeltheologie, Fundamentaltheologie und Pastoralsoziologie bewegen und

dem maßgeblichen Schlüsselbegriff christlicher Glaubensreflexion verpflichtet sind: der *Reich-Gottes-Botschaft* Jesu.

In der Einführung (7–12) legt der Autor seine persönliche Entdeckungs- und Auseinandersetzungsgeschichte dar, die ihn zur Überzeugung führte, dass es beim „Reich Gottes“-Begriff um „die fundamental das Ganze des Glaubens, der Kirche und der Theologie inhaltlich bestimmende und strukturierende Größe“ (11) geht. In der Folge geht Eigenmann in sieben Kapiteln (13–204) auf das vielfältige biblische Zeugnis, auf verschiedene Ansätze zur Reich-Gottes-Theologie und dadurch implizierte Gottesbilder, auf gesellschaftliche und kirchliche Konsequenzen sowie auf eine Spiritualität des Reiches Gottes ein. Ein ausführlicher Anhang (205–224) bringt biblische Register, zusammenfassende Schemata und das Literaturverzeichnis.

Wertvoll und hilfreich ist dieses Werk nicht nur durch konkrete Vorschläge (wie zum Beispiel die Thesen zur „Reich-Gottes-Verträglichkeitsprüfung“ für Gesellschaft [160–164] und Kirche [185–189] oder die Überlegungen zum Sakramentenverständnis [174–177]), sondern auch durch eine *hermeneutische Rechenschaft*, von der her die Ausführungen kritisch verantwortet werden. Zwischen den biblischen Texten und der gegenwärtigen Situation darf es weder fundamentalistische Kurzschlüsse noch beliebig-assoziative Bezugnahmen geben, sondern – in Anlehnung an einen Vorschlag von Clodovis Boff – eher eine „Korrespondenz von Relationen“ (30): Zwischen dem Kontext der biblischen Schriften und dem Kontext aktueller (kirchlicher) Praxis besteht eine indirekte Beziehung; eine buchstäbliche Übertragung von Weisungen der Reich-Gottes-Botschaft Jesu in die Situation der Gegenwart wäre weder sinnvoll noch möglich. Vielmehr geht es Urs Eigenmann darum, „in kreativer Weiterführung der heilend-befreienden Grundanliegen des Reiches Gottes“ (32) zu denken und zu handeln.

Dieses Buch kann als „Propädeutikum“ zur Ekklesiologie und als Beispiel engagierter Auseinandersetzung mit einem absolut zentralen Topos christlicher Theologie empfohlen werden.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ DEUSER HERMANN, *Kleine Einführung in die Systematische Theologie*. (Universal-Bibliothek, Nr. 9731). Reclam, Stuttgart 1999. (203) Kart. DM 10,-/S 73,-/sFr 10,-.

Hermann Deuser, Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Universität Frankfurt am Main, veröffentlicht in die-